

(außer der „Heiligen Todesangst“, wo G. Bernanos wohl oder übel zitiert werden muß) und nur in einer Anmerkung die doch nicht zu überspringende Geschichte der Angst erwähnt wird (II 549 Anm. 6); daß überhaupt zu unbedacht das Unbewußte der Menschen biblischer Zeit mit dem heutigen gleichgesetzt wird; daß nicht die Methodik der tiefenpsychologischen Exegese gezeigt wird, sondern Ergebnisse – aber ein neues Schriftgelehrtentum, nur mit psychologischen Vorzeichen, kann doch nicht der Sinn des Verfahrens sein.

Was den Wert von Drewermanns „Markusevangelium“ entschieden mindert, ist seine Spaltung in jeweils zwei Bücher: den Text der Homilien und die Anmerkungen, denn das Werk besteht zu einem Drittel etwa aus (kleingedruckten) Fußnoten. In ihnen steht viel Erhellendes, das im Text nicht Platz hat, viel gelehrte Diskussion und viel Zank mit den Exegeten, und reichlich Lese Früchte aus Theologie, Philosophie (besonders Kierkegaard), Psychoanalyse und C. G. Jung, Dichtung, chinesischer Weisheit. Das Wissen, das Drewermann in den Anmerkungen ausbreitet, wirkt wie die Rüstung Sauls, in der David sich nicht bewegen kann, als ob er den Homilien die wissenschaftliche Auseinandersetzung hinterherwerfen müßte, die er ande-

rerseits so oft angreift; als ob er Rudolf Peschs ebenfalls zweibändigen Markuskommentar übertreffen wollte, den er übrigens oft, auch zustimmend, zitiert. So hat der fromme Prediger als seinen Schatten (im Sinn der Jung-Schule) einen polternden Gelehrten hinter sich, der sein Archiv ausschüttet.

Bei allem, was an dem Werk Drewermanns auszusetzen bleibt: die Lust, mit ihm zu streiten, vergeht einem unter der Drohung eines lehramtlichen Verfahrens gegen ihn. Der Versuch der Disziplinierung von seiten der Bischöfe verdirbt das Klima der offenen Auseinandersetzung mit Theologen und Psychologen. In einem solchen Gespräch, sei es von den Grundlagen der Exegese aus oder auf der Suche nach dem heute treffenden Reden über die Geheimnisse des Glaubens oder psychologisch, wäre erst zu erarbeiten, wie hier zu hören und zu antworten ist. Das schnelle Ausfinden von Schwächen greift ebenso zu kurz wie das obrigkeitliche „So nicht“, das uns im übrigen ratlos läßt, wie der Glaube heute weiterzugeben sei.

Lorenz Wachinger

¹ Drewermann, Eugen: Das Markusevangelium. Bilder von Erlösung. Bd. 1–2. Olten: Walter 1989. 656, 796 S. Lw. 68,-, 78,-.

Kreislauf der neuzeitlichen Kirchengeschichte

Die Gattung „Leitfaden“ in der wissenschaftlichen Literatur stellt einen jeden Gelehrten, der sich in dieser Form äußert, vor erhebliche Probleme. Er muß sich „kurz fassen“ und deshalb in der Stoffmasse streng auswählen, was er in diesen Faden verspinnen kann. Die Kategorien der Auswahl sind keineswegs objektiv vorgegeben, auch nicht bei systematischen Themen, am wenigsten bei historischen. Eben dies ist zu bedenken, wenn hier als Nr. 20 des „Leitfadens Theologie“ die „Kirchengeschichte der Neuzeit II“ von Klaus Schatz vorzustellen ist¹. Denn er hat dieses Problem in überlegener Weise gemeistert.

Der Band erschien zwei Jahre nach dem Buch „Deutscher Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert“ des gleichen Autors (vgl. diese Zschr.

205, 1987, 177–194), welches es jedoch mit einer relativ geschlossenen Erscheinung zu tun hatte. Die neue Publikation befaßt sich mit der Geschichte der katholischen Kirche von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Vatikanum (inklusive) und schließt mit einem sich auf Westeuropa und Nordamerika beschränkenden „Ausblick auf die nachkonziliare Zeit“ (189–195). Eine bestürzende Erkenntnis tut sich auf: Die Kirche bewegt sich in diesen zwei Jahrhunderten im gleichen Problemfeld zwischen Rückzug auf sich selbst und Öffnung zur gegenwärtigen Welt. Entgegen allen Vereinfachungen aber zeigt der Verfasser die innere Dialektik der beiden Perioden zwischen Revolution und Erstem Vatikanum und zwischen diesem und dem Zwei-

ten Vatikanum, so daß er etwa den „Siegeszug des Ultramontanismus (1848–1870)“ einerseits würdigen kann als den Abschied vom Traum der Restauration der vorrevolutionären Welt und als Ausdruck der kirchlichen Eigenständigkeit und des Identitätsbewußtseins gegenüber der Moderne, andererseits aber eindeutig jene „Papstfrömmigkeit“ zu illustrieren vermag, in welcher ein Ultramontaner Irlands sich jeden Morgen zum Frühstück eine neue Enzyklika wünschte (76; solche Details beleben den „Leitfaden“).

In erfreulicher Deutlichkeit weist der Verfasser „um der historischen Wahrheit willen“ den Versuch zurück, eine lehramtliche Kontinuität vom „Syllabus“ und der Enzyklika „Quanta cura“ (1864) hin zum Dekret des Zweiten Vatikanums über die Religionsfreiheit zu konstruieren, mit der Behauptung, Pius IX. habe nur den „Indifferentismus“ verurteilt (84) – auch jüngst die Ablenkung eines prominenten Theologen beim Umgang mit dem Problem der Toleranz. Leo XIII. hat statt „tolerantia“ die „patientia“ empfohlen, gewiß eine „vorsichtige Öffnung“ (110), welche der Verfasser im Hinblick auf die so unterschiedlichen Situationen in Deutschland, Frankreich und Italien sehr präzise behandelt; ein wichtiges Moment dieses Pontifikats, die Illusion Leos XIII., ein moderner Papst Innozenz III. sein zu können, sollte deutlicher herauskommen.

Die Darstellung der „Modernismus-Krise“ (120–130) ist ein Kunststück: Auf zehn Seiten werden alle wichtigen Personen in ihren jeweiligen Problemen charakterisiert und wird die Grundfrage formuliert: „die Geschichtlichkeit von Glaube, Kirche und Dogma“ (125). Vielleicht unterschätzt der Verfasser die freilich manchmal auch überschätzte Wirksamkeit des „Sodalitium Pianum“, dieser von dem Msgr. Umberto Benigni gegründeten Spitzelorganisation, wenn er auf den niederen Rang des Personals hinweist. Aber während noch 1960 im Lexikon für Theologie und Kirche (5, 717) geschrieben wird, dies alles habe sich „hinter dem Rück-

ken Pius' X.“ abgespielt, notiert der Verfasser, daß die Organisation vom Papst „offiziell unterstützt“ (128) wurde. Wie subaltern auch die Organe waren, Benigni hatte das Ohr des Papstes, der sich laufend von ihm unterrichten ließ und ihm Aufträge gab.

Der Verfasser schließt dieses Kapitel mit einem sehr bedenkenswerten Satz: „Die Krise nach dem II. Vatikanum ist z. T. auch die Hypothek der nicht gelösten, sondern künstlich unterdrückten Krise der Jahrhundertwende“ (130), und ergänzt so die Analyse der „nachkonziliaren Zeit“ am Ende des Buchs. Dort hebt er zu Recht das „Nebeneinander zweier Kirchenbilder“ (191) in den Texten des Konzils hervor; die Nachwirkungen vom „Ende der 60er Jahre“ machen sich aber heute in der Kirche vielleicht mehr bei damals erschrockenen und jetzt auf Sicherungen bedachten Avantgardisten geltend als bei den Nachfahren jenes Jahrzehnts. Und so mag einer nach 1989 mit einiger Nostalgie die Notiz lesen vom „1910 eingeführten (und unter Paul VI. abgeschafften) Anti-Modernisten-Eid“ (127).

In souveräner Kenntnis hat der Verfasser die zwei Perioden der Kirchengeschichte seit der Französischen Revolution dargestellt in allen ihren Dimensionen; in den politischen Situationen der jeweiligen Länder, in der daraus resultierenden Kirchenpolitik, in den verschiedenen Katholizismen mit ihren inneren Spannungen, in den Theologien und religiösen Lebensformen, im Weg „Von den Heidenmissionen zu den Jungen Kirchen“. Man möchte diesem Buch einen Leserkreis wünschen, der weit über theologische Examenskandidaten hinausgeht. Denn es kann sehr hilfreich sein zur Überwindung der gegenwärtigen Polarisierungen, wenn eine jede Seite ihre geschichtliche Bedingtheit wahrnimmt – und nicht vorab die der anderen. *Oskar Köhler*

¹ Schatz, Klaus: Kirchengeschichte der Neuzeit. Düsseldorf: Patmos 1989. 203 S. (Leitfaden Theologie, 20) Kart. 24,80.